

CARE-DISKURS, ZEITPOLITIK UND EVANGELISCHE ETHIK

Sabine Plonz

»CARE«-RHETORIK AKTUELL – ETHISCHES ESPERANTO ODER PFINGSTERFAHRUNG?

»Care« ist zu einem viel gebrauchten Stichwort in sozialwissenschaftlichen Diskursen geworden. Es fasst Krisendiagnosen zusammen, gibt aber auch die Richtung an, in die gesellschaftliche und politische Veränderungen erfolgen sollen. Der Ausdruck wird häufig verwendet, als ginge es um einen gesellschaftlich anerkannten, moralisch relevanten Standard, der neu ins Bewusstsein gehoben und dessen Beachtung praktisch sichergestellt werden muss. Die Vokabel »Care« ist ferner präsent in Fachsprachen der Berufe im Gesundheitssektor, der mit Tieren und Pflanzenproduktion beschäftigten Wirtschaft sowie als Beschreibung und Qualitätsstandard von Dienstleistungen aller Art, etwa bei der Pflege des Körpers. Im Marketing steht »Care« für ein weites Spektrum persönlichkeitsbezogener Beratungs- und Bildungsangebote, von der Vermittlung ethisch grundlegender Management- und Führungsfähigkeiten für Erwachsene bis zur Tugendethik für Kinder. Hier wird jetzt häufig auch von »Achtsamkeit« gesprochen. Die Selbstvermarktung durch Produktvermarktung über digitale Medien hat den Charakter einer »Achtsamkeitsindustrie« angenommen.¹

Der englische Ausdruck wird oft verwendet, als sei allen klar, was damit gemeint ist, oder es wird, gerade in der sozialwissenschaftlichen Diskussion, akzeptiert, dass englisch die universale Sprache ist, ohne zu berücksichtigen, dass damit auch Bedeutungsverschiebungen zum Standard wissenschaftlicher Kommunikation werden. Tatsächlich lässt sich mittels einer einfachen Übersetzung noch nicht klären, wofür »Care« in aktuellen Diskursen steht. Vielmehr müssen die jeweiligen Verwendungszusammenhänge bedacht werden. Diese

¹ Begriff und Beispiel in: MAREEN LINNARTZ, Coaching: Alles so wundervoll, in: SZ vom 14.12.2020.

haben anscheinend ihrerseits auf lexikalische Definitionen zurückgewirkt: Während das *Oxford Advanced Learners Dictionary* von 1974 »Care« als eher emotional geprägte Haltungen erklärt, sind im verbreiteten Online-Wörterbuch »Leo« aktuelle Übertragungen aufgenommen: Sorgfalt, Zuwendung, Betreuung und Pflege.²

Dieser Artikel bezieht sich auf Denk- und Handlungsansätze, die in und durch die feministischen Bewegungen im 20. Jahrhundert entstanden sind und diskutiert sie im Licht der Fragestellungen dieses Jahrbuchs.

Die aktuelle Breitenwirkung der Vokabel könnte als Indiz dafür genommen werden, dass der Aufbruch der Frauenbewegungen vor 50 Jahren die Gesellschaft wirklich verändert hat. In deren Tradition stehen philosophisch, ökonomisch und soziologisch arbeitende Wissenschaftlerinnen, zivilgesellschaftliche Initiativen, einschließlich organisierter Arbeitnehmerinnen im Bereich Pflege, Betreuung, Selbsthilfe sowie kirchlicher Frauenarbeit, ferner staatlich geförderte, zielgruppenorientierte Aufklärungsprogramme (*www.klischeefrei*) und kreativ-kritische Kampagnen (z.B. *Der goldene Zaunpfahl*). Letztere setzen stark aufs Internet.³ Anders als zu den Hochzeiten der Frauenbewegung scheint nun das englische Leitwort weltanschauliche, kulturelle und organisatorische (Sprach-)Grenzen zu überwinden und Menschen zu einer neuen sozialen Bewegung zu verbinden.

Die Konjunktur der Care-Rhetorik kann aber auch als Indiz dafür genommen werden, dass der gesellschaftskritische Impuls des Feminismus und seiner wissenschaftlichen Arbeiten stark verwässert wurde und es an der Zeit ist, diesen wieder stärker zu profilieren. »Care« ist vielfach an die Seite oder gar an die Stelle des Begriffs der »Arbeit« getreten, an dessen kritischer Neufassung die Frauenbewegung so viel festgemacht hatte. Einige feministisch und ökologisch engagierte Ökonominnen haben »Sorgen« mit »Wirtschaften« identifiziert (vgl. Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften, 2013; Knobloch, 2019); andere stilisieren es zur grundlegenden menschlichen Aktivität.⁴ In solchen philosophisch anmutenden Verallgemeinerungen wird aber die feministische Ökonomiekritik

² »serious attention or thought, watchfulness, pains [...] sorrow, anxiety; troubled state of mind caused by doubt or fear«, *Oxford Advanced Learner's Dictionary of Current English*, hg. v. A. S. HORNBY u.a., Oxford, 131974, 127; *Leo Dictionary*, <https://dict.leo.org/englisch-deutsch/care>, abgerufen am 19.11.2020.

³ An den entsprechenden Manifesten und Unterschriftenaktionen (»Care-Manifest«; »Großputz«) und tagesaktuellen Veröffentlichungen (vgl. Scherring/Verlan 2020) lässt sich die Bedeutung des »magischen Vierecks des Feminismus« (Ilse Lenz) nachvollziehen, demzufolge soziale Bewegung und Wissenschaft, Netzwerkbildung und Förderung zusammenwirken müssen, um gesellschaftliche Veränderungen zu erreichen.

⁴ So heißt es, »Care« sei über den Charakter als Haus-, Pflege-, Familien-, Beziehungs- und Bildungsarbeit hinaus »Lebensgrundlage und gesellschaftliche Haltung« (Schner-

nicht aktualisiert. Vielmehr scheint es, als würde hier die Wendung von der *Selbst- zur Welt-Sorge* Hannah Arendts, einer wichtigen, wenn auch kontrovers diskutierten Referenzautorin feministischer politischer Theorie, gleichsam rückabgewickelt und auf ein Terrain geführt, das dieser Theoretikerin des *tätigen Lebens* um der politischen Handlungsfähigkeit willen suspekt war.

Gleich, ob man also eher gesellschaftliche Fortschritte durch die feministischen Sozial- und Wissenschaftsbewegungen erreicht sieht oder eher ihr Verschwinden vor Erreichen ihrer emanzipatorischen Ziele konstatieren muss, ist festzuhalten: Die Verwendung der Care-Vokabel hat sich über zahlreiche Denk- und Praxisansätze gelegt und bringt Dinge unter ein Dach, die auf verschiedenen Ebenen angesiedelt sind. Die Verschiebungen zwischen ökonomischen, philosophischen und politischen Perspektiven müssen bedacht werden anstatt sie umstandslos zu harmonisieren.

Wie soll und kann christliche Ethik hier einhaken und Impulse der Geschlechterforschung in der Diskussion über Zeit, Politik und Ethik aufgreifen?

Zu diesem Zweck wird im nächsten Abschnitt die Vorgeschichte des aktuellen geschlechterkritisch fundierten Care-Diskurses noch weiter ausgeleuchtet und darauf befragt, wie darin, in expliziter oder impliziter Form, ethische Aspekte zur Sprache kommen. Daraufhin werden seine zeitpolitischen Aspekte benannt, ins Gespräch mit biblisch-theologischen Beobachtungen gebracht und abschließend im Licht der Pandemiesituation noch einmal hinsichtlich anstehender Zuspitzungen und einer theologisch-ethischen Rezeption akzentuiert.

Das muss so zurückhaltend formuliert werden, nicht nur aufgrund der Bedeutungsvielfalt des Terminus, sondern auch aufgrund der (fehlenden) Gesprächsgrundlage zwischen Fachdisziplinen, Ethik und Theologie. Sozialwissenschaftlerinnen arbeiten überwiegend auf Distanz zu normativen Fragen und Philosophinnen beziehen sich normalerweise nicht auf christliche Traditionen, es sei denn in Abgrenzung von der »konventionellen Moral der Güte«, von Paternalismus und hierarchischen Denktraditionen (Conradi, 2001: 16). Die Rezeption aus christlicher Sicht wiederum ist aus fachimmanenten Gründen erschwert: Zum einen stehen geschlechtertheoretisch verankerte Diskurse in der theologischen Ethik allenfalls am Rand und in der »Sozialethik« wird die care-politisch-ethische Bewegung erst anfänglich rezipiert.⁵ Zum anderen liegen die vom Feminismus inspirierten Überlegungen quer zu den üblichen be-

ring/Verlan 2020, Zit. 27; s. a. die Rezension in diesem Jahrbuch) – Eine andere Autorin erklärt: Care meine »die verbindliche Hinwendung zu den Bedürfnissen des Lebendigen und dessen Adressierung« (Villa, 2020: 433–450, Zit. 434).

⁵ Auf katholischer Seite: Schnabl (2005); auf evangelischer außer der Autorin dieses Beitrags: Globig, 2019: 181–196. – Die evangelische Ethikerin INA PRAETORIUS hat sich aus diesem Feld vor langer Zeit verabschiedet und wohl deshalb die meiste öffentliche Resonanz erfahren – u. a. mit der Broschüre: Praetorius (2015).

reichsethischen Einteilungen. Ein Beispiel: wo über Geschlechterbeziehungen und Familie geredet wird, kommen die Themen Arbeit und Wirtschaftsordnung nicht vor und umgekehrt in letzteren nicht die Geschlechterverhältnisse als strukturelle und ideologisch wirksame Faktoren (vgl. Plonz, 2018: 42–64).

Die vorliegende Studie versucht diese Abgründe zu überbrücken, ohne die Hochkonjunktur der Care-Rhetorik vorschnell als ethisches Esperanto zu begrüßen oder als Pflingsterfahrung zu deuten. Daher ist eine explorative Vorgehensweise angemessen, die sich auf die kritische Funktion ethischer Reflexion konzentriert.

ENTWICKLUNGSLINIEN DER DEBATTE – POLITISCHE DIMENSION UND DER STATUS DES MORALISCHEN ARGUMENTS

Der Feminismus der 70er Jahre entstand aus der Erfahrung, dass Frauen auch im Milieu der Studentenbewegung nicht als gleichberechtigte Akteurinnen im politischen Protest anerkannt und wie selbstverständlich auf nicht-öffentliche Aufgaben verpflichtet wurden. Daraus resultierte die feministische Kritik der ‚privaten‘ Verhältnisse und ihrer politischen Bedeutung und die Analyse der Ordnung und ideologischen Untermauerung der Geschlechterbeziehungen. Im wissenschaftlichen Feld schälten sich – mit Blick auf die heutige Konstellation der »Care«-Debatte – zwei Strömungen der Bearbeitung des Geschlechterkonflikts heraus: eine eher *sozialwissenschaftlich* ansetzende und eine eher *philosophisch-ethische* Linie. Sie sind zu unterscheiden, aber aufgrund ihrer Entstehungsgründe und in der anhaltenden Suche nach Lösungen aufeinander bezogen.

Die hier vereinfachend als sozialwissenschaftliche Linie bezeichnete Strömung untersuchte also die Delegation von Themen und Aufgaben an Frauen wie die allgemeine Alltagsbewältigung im Haushalt, die Leistungen in der »Beziehungsarbeit« in der Partnerschaft, die Betreuung und den Umgang mit Kindern und zunehmend mit Kranken und Hilfsbedürftigen. Vertreterinnen der philosophischen Linie gingen dem besonderen Charakter der Übernahme von Verantwortung für diese Tätigkeiten nach und arbeiteten geschlechterspezifische Moralauffassungen heraus, die sie im Interesse der Frauenemanzipation entweder kultivieren oder überwinden wollten.⁶

⁶ Im Hintergrund dieser Alternative, die in den siebziger Jahren sehr umstritten war, gleichwohl nicht von Allen als exklusiv verstanden wurde, steht seit der Frauenbewegung im 19. Jahrhundert die Kontroverse, ob es um politische Ziele wie Gleichheit, Gerechtigkeit und Umverteilung oder um ethisch begründete Differenz, Anerkennung und Anteilnahme gehe. Kurz zusammengefasst: RÖSSLER (2016: 92–98).

Die feministische Kritik richtete sich infolgedessen gegen die systematische und systemische Diskriminierung und Marginalisierung dieser Tätigkeiten, sowie der sie ausübenden und der auf sie angewiesenen Menschen: in qualitativer Hinsicht, also bezogen auf (Aus-)Bildung, Organisation und Infrastrukturen, hinsichtlich der Vergütung, der Aufmerksamkeit oder gesellschaftlichen Anerkennung und öffentlichen »Sichtbarkeit« auf dem politischen Terrain wie auch in und durch die herrschende Philosophie und Ethik.

Letztere war in den siebziger/achtziger Jahren geprägt von der sozialliberalen Gerechtigkeitstheorie, als deren Qualitätsmerkmal galt, moralische Konflikte und ethisches Urteilsvermögen anzugehen, indem von Lebenswirklichkeit, kulturellen Differenzen und Ausbeutung im nationalen und internationalen Zusammenhang abstrahiert wird. Diesem Verständnis von »Fairness« (John Rawls) wurde vorgehalten, mit dem Kapitalismus der nordwestlichen Hemisphäre zu harmonieren und männliche Vorherrschaft zu legitimieren.⁷ In der geschlechterkritischen philosophischen und politiktheoretischen Diskussion wurde daher gefordert, die Kontextabhängigkeit moralischer Standards sowie implizite und explizite normative Vorstellungen über »den« Menschen offenzulegen, mit denen wiederum die geschlechterhierarchische Arbeitsteilung im wirtschaftlichen, sozialen und auch im wissenschaftlichen Feld festgezurrt werde. Moral- und Sozialkritik waren und sind also eng aufeinander bezogen.

Moralphilosophinnen betonten, dass Menschen auch körperliche und soziale Wesen sind, die nicht primär autonom und souverän, sondern aufeinander angewiesen und verletzlich sind. Entsprechend erkundeten sie das Thema der Bezogenheit und stellten den alltäglichen praktischen Umgang miteinander in den Mittelpunkt. In den achtziger/neunziger Jahren differenzierte sich die feministische Debatte aus. Kontrovers war die Interpretation der Mutter-Kind-Beziehung als primärem Sorgeverhältnis (Virginia Held, Nel Noddings, Sara Ruddick u.a) und sehr breit aufgenommen wurde die Beobachtung geschlechterdifferenter Moralvorstellungen, die oft auf die Behauptung einer spezifisch weiblichen Moral zugespitzt wurde (Carol Gilligan).⁸ Unter Bezugnahme auf das Allerweltswort Care machten Autorinnen die sorgende Haltung als Gattungsaktivität und Weltverhältnis (Tronto, 2016: 839–848) und als Kennzei-

⁷ Das ist die Ausgangslage des international einflussreichen Buchs der US-amerikanischen Politikwissenschaftlerin Joan Tronto (1993). – Eine Zusammenfassung der kritisch-konstruktiven Diskussion von John Rawls durch Care-Ethikerinnen bringt Schnabl (2005: 330–438). Ähnliche Kritiken an seinem Lehrer Rawls formuliert aber auch der Ökonom und Philosoph Amartya Sen (2010).

⁸ Beides dokumentiert in NAGL-DOCEKAL/PAUER-STUDER (1993). Dokumente des begonnen Dialogs zwischen Philosophie und Theologie finden sich in: KUHLMANN (1995) und Kramer (1994).

chen zwischenmenschlicher Interaktion geltend (Conradi, 2016b: 818–832) oder erörterten im Licht dieser (immer interdisziplinären Denkbewegungen) modernitätskritisch die mit der Gebürtigkeit, Krankheit und Sterblichkeit gestellte Aufgabe der »Lebenssorge« im Kontext der kapitalistisch geprägten Moderne und intersektionaler Diskriminierungen (Klinger, 2014: 82–104).

Trotz der seither gewachsenen Verzweigungen in praktisch-philosophische, humanwissenschaftliche wie professionsethische Fachgebiete und trotz der Entfernung vieler Autorinnen vom gerechtigkeitspolitischen Feld, kann und muss die politische Dimension der Care- bzw. der Achtsamkeitsethik festgehalten werden, ohne die es sie nicht gäbe.⁹ Auch wo der Akzent auf der ethischen Reflexion der Erfahrung der beteiligten Menschen in der ‚achtsamen‘ oder ‚fürsorglichen‘ Praxis liegt, sind deren gesellschaftliche und geschlechterspezifischen Rahmenbedingungen als ursächlich und veränderungsbedürftig benannt worden. So sagt die Philosophin Elisabeth Conradi: »Da Care [...] oft für eine affektive oder gar instinktive Angelegenheit gehalten wird, liegt mir ... daran, es als eine sozio-historisch bedingte Form gesellschaftlicher Praxis und damit als potentiell veränderbar, vor allem aber veränderungsbedürftig zu verstehen.« (Conradi, 2001: 50; s. a. dies., 2016 b).

Spätestens um und nach dem Jahr 2000 haben Sozialwissenschaftlerinnen ihrerseits in kritischer, wie konstruktiver Hinsicht pflegende, betreuende, pädagogische und Tätigkeiten untersucht, die primär Frauen übernehmen und die Bedeutung von gelingenden Beziehungen und einer ethischen Grundhaltung als *Teil der Professionalität* in den untersuchten Tätigkeiten hervorgehoben (Eckart/Senghaas-Knobloch, 2000; Großmaß/Perko, 2011; Kumbruck/Senghaas-Knobloch/Rumpf, 2010 – zur Theoriegeschichte a. a. O., 11–37). Die Pflege alter oder anderweitig unterstützungsbedürftiger Menschen erfordert in besonderer Weise, fürsorglicher Praxis Raum und Zeit zu geben (Eva F. Kittay [2019] entwickelt ihre Care-Ethik ausgehend von ihrer Erfahrung als Mutter einer schwerstbehinderten Tochter). Dementsprechend wurde in der Diskussion wohlfahrtsstaatlicher Modelle und der Pflegewissenschaften die Abkehr von der ökonomisch verengten Vernunft und ein gesellschaftlichen Bewusstseinswandel gefordert, der die Bedeutung der spezifischen »Fürsorgerationalität« (Waerness, 2000: 54–67) würdigt.

Hier ist der strukturelle Konflikt angesprochen, in dem die Sorge-ethische Perspektive entspringt, aber auch auf ihre Grenzen stößt. Das ist besonders auf internationaler Ebene unter den Bedingungen des »globalen Südens« deutlich, gegenüber denen feministische Akteurinnen die sorgende Haltung und Praxis als grundlegend für das menschliche Wohlergehen (»wellbeing«) erklärten (We

⁹ In anderen europäischen Ländern spielt »Achtsamkeit« eine größere Rolle (vgl. CONRADI/ VOSMAN 2016).

Care, 2010). Auf europäischer Ebene hat ein breites zivilgesellschaftliches Bündnis, zu dem auch Diakonie und Caritas gehören, »Care« zur Grundlage wohlfahrtspolitischer Empfehlungen gemacht (Social Platform, 2012).¹⁰ Auch in den reichen Ländern dominieren Ökonomisierung, Zweckrationalität und sachfremde Zwänge die fürsorgliche Praxis und behindern das »Wohlergehen« erheblich. Daher wird die ihr gewidmete Arbeit zum Gegenstand von Sozialkritik und zur sozialetischen Herausforderung. Die soziologische Erforschung der Arbeitswelten in Haushalt und (Alten-)Pflege, in denen unentgeltliche und bezahlte Arbeit ineinandergreifen, hat diesen Konflikt deutlich und konkret-kritisch aufgezeigt (vgl. Lutz, 2007; Kumbruck et al., 2010).

So zeigt Tine Haubner für die Altenpflege im Privathaushalt im Detail, wie die vom Kapitalismus vorgeformte Ausbeutung in »Kaskaden« auch außerhalb des gewinnorientierten Wirtschaftens wirkt. Ausbeutung bedeute, dass »die Last der Einen der Preis für die Aufrechterhaltung der Vorteile Anderer ist« (Haubner, 2017: 462). Die Autorin fordert angesichts der sozialpolitisch regulierten Indienstnahme von »Laien« für anspruchsvolle Altenpflegearbeiten die »Profanierung« der Ausbeutungsterminologie, um den Begriff für die soziologische Analyse zurückzugewinnen (a. a. O., 454). Im Fall der von ihr untersuchten Geschlechter- und Pflegeverhältnisse gehört dazu auch eine ideologie- oder moralkritische Sicht auf das harmonische Ideal der »sorgenden Gemeinschaft«, die unter der ihr aufgebürdeten Last zusammenzubrechen droht. Damit spricht sie die *normenkritische* Seite der sozialanalytischen Situationsbeschreibung und mithin einen wichtigen Baustein für die ethische Reflexion an.

Der Care-Diskurs der sozialwissenschaftlichen Linie lässt sich als Erweiterung der Kritik der politischen Ökonomie um die Geschlechterverhältnisse und die reproduktiven, versorgenden und fürsorglichen Tätigkeiten verstehen. Er thematisiert den »Widerspruch der Produktivität von fürsorglichem Handeln und kapitalistischer Verwertungslogik, unter deren Vormacht erstere einerseits gelehnet und andererseits ausgenutzt wird, ja vielleicht sogar zentral für Wertschöpfungsfähigkeit im gegenwärtigen Kapitalismus ist. Die ethische, subjektive und soziale Qualität von fürsorglicher Praxis ist konstitutive Voraussetzung für die Mehrwertaneignung. Dies als Strukturmoment des Kapitalismus herauszustellen und als politische-ethische Herausforderung zu profilieren, ist ein gesamtgesellschaftlicher Ertrag der feministischen Kritik der herrschenden politischen Ökonomie.« (Plonz, 2011: 66–85, Zit. 75 f.).¹¹

¹⁰ Social Platform, Care. Recommendations for care that respects the rights of individuals, guarantees access to services and promotes social inclusion. URL: https://www.socialplatform.org/wp-content/uploads/2013/03/20121217_SocialPlatform_Recommendations_on_CARE_EN1.pdf; Stand 09.08.2021.

¹¹ Zur Wertschöpfungsthematik schreiben: MASCHA MADÖRIN und TOVE SOILAND.

Angesichts des Konflikts zwischen erwerbsökonomischen Anforderungen und sozialpolitischer Regulierung einerseits und den versorgungswirtschaftlichen wie grundlegenden menschlichen Bedürfnissen andererseits haben in der letzten Dekade, den 2010er Jahren, sowohl marxistische als auch bürgerlich-liberale Akteurinnen eine Care-Revolution gefordert und damit Wissenschaft und soziale Bewegung wieder deutlicher verklammert. Der Revolutionsbegriff wird in seiner eigentümlichen Doppeldeutigkeit verwendet.¹² Er steht einerseits für Zukunftsentwürfe, welche den Kapitalismus überwinden oder ihn in menschlich verträgliche Bahnen lenken und andererseits für die Rückkehr zu vormodernen, subsistenzökonomisch fundierten und moralisch aufgefassten Sozialbeziehungen. Die gesellschaftlich notwendige und wünschenswerte Arbeit soll jedenfalls so organisiert sein, dass die Befriedigung der lebenswichtigen materiellen und sozialen Bedürfnisse Vorrang vor dem Gewinnprinzip bekommen. In diesen politisch intervenierenden Beiträgen spielen ethisch relevante Kategorien wie das gute Leben für alle oder und das Sorgen für sich und andere eine Rolle. In einigen Fällen schlägt das um in moralisch gegründete Parolen wie: »Wirtschaft ist Care« (Praetorius, 2015).¹³

Hier zeigt sich eine problematische und bislang nicht genügend diskutierte Weichenstellung im Moral-Ökonomie-Verhältnis der geschlechterkritischen Care-Diskurse. Wird »Care« derart zum *ethischen Passepartout* und einer geradezu mythischen Größe verabsolutiert, so wird die konstruktive Argumentation in der politisch-ethisch motivierten Rhetorik von der ökonomischen Sachkritik entkoppelt. Im Zuge dessen werden idealistische Appelle an die Zivilgesellschaft oder aktionistische Rhetorik stärker (»Revolution«) (vgl. o. genannte und: Schnerring/Verlan, 2020). Der politische Wirkungsgrad des geschlechterkritischen Sorgediskurses aber ist gering, weit entfernt von systemstürzenden »Revolutionen«, ein Phänomen, vor das sich die engagierte Szene seit Jahren gestellt sieht. Ihre zurecht erhobenen Forderungen nach Anerkennung und Aufwertung von »Sorgearbeit« und »Sorgearbeiterinnen« greifen ins Leere, auch wenn aktuell das öffentliche Echo stärker scheint.¹⁴

Ethik, die Missstände überwinden will, muss die moralischen Dimensionen in den gesellschaftlichen Verhältnissen, Strukturen und Diskursen selbst

¹² Vgl. WINKER (2015), TRONTO (2013), TRONTO (2016: 839–848). Beide kritisch vergleichend: PLONZ (2019: 381–392).

¹³ Dieses Motto nehmen auch SCHERRING/VERLAN und die Haushaltsökonomin UTA MEIER-GRÄWE auf.

¹⁴ Die 2013 und 2020 veröffentlichten Manifeste der seit 2012 aktiven internationalen Fachkonferenz *Care.Macht.Mehr* fassen die zentralen Einsichten und Forderungen zusammen. Beide finden sich auf <https://care-macht-mehr.com>. Dort hat auch die Diskussion mit der Männerforschung Einzug gehalten (Tagung im März 2021); s. zu letzterer den Schwerpunkt der Zeitschrift *Feministische Studien* 2/2017.

aufzeigen und deren stabilisierende wie transformative Momente herausarbeiten.¹⁵ Auf die erwerbsförmig oder privat tätigen »Sorgearbeiterinnen« bezogen: ohne materielle und rechtliche Verbesserungen, ihre Angleichung an reguläre und sozialpolitisch regulierte Arbeitsverhältnisse bleibt die Anerkennungsforderung ein moralischer Appell, der die verinnerlichte Anpassung an die Bedingungen ihrer Arbeit nicht aufbricht. Der Faktor Moral trägt dann eher dazu bei, das System zu stabilisieren, in dem fürsorgliche Praxis systemrelevant, doch marginalisiert bleibt. Er suggeriert auch, dass die Betroffenen sich selbst aus dem Sumpf ihrer Überbeanspruchung und mangelhaften Beschäftigungsverhältnisse ziehen könnten, was jedoch ohne organisierte Zusammenschlüsse der Pflegerinnen oder Erzieherinnen illusorisch ist, und bis dahin bleibt die Illusion Ausdruck eines lähmenden Ethos der Unterwerfung. Letzteres ist integrales Moment der Geschichte des wohlfahrtsstaatlich eingehegten Kapitalismus, in der Moral, Sozialpolitik und Recht eine geschlechterhierarchische Schlagseite hatten.

Daher schlage ich vor, die ethische Bedeutung der vom Feminismus ausgehenden Care-Debatte zu thematisieren, ohne sie von der Ökonomie- und Strukturkritik zu trennen, also beispielsweise Erkenntnisse über Reproduktionsarbeit (von Frauen) für die Erwerbssphäre nicht zugunsten einer gemeinschaftsstiftenden Care-Rhetorik über Bord zu werfen. Die Kritik der »sozialwissenschaftlichen Linie« an der Ausbeutung, der nicht sach- und *menschengerechten* Gestaltung von Arbeit an »fürsorglicher Praxis« wie auch die konstruktiven Überlegungen der »philosophischen Linie« zu grundlegenden Bedürfnissen und Einbettung jedweden Lebens in Beziehungen, denen in der »tätigen Sorge für sich und andere« Zeit und Raum zu geben ist, müssen zusammengehalten werden, ohne sie ineinander aufgehen zu lassen oder auf eine Seite zu reduzieren.

Um der »Sorgethematik« willen ist es zum einen unumgänglich, die herrschende ökonomische Logik und Ethik explizit infrage zu stellen. »Faktisch geht es um Orientierung am menschlichen Maß im Kontext kapitalistischer Maßlosigkeit und vielstimmige Einsprüche gegen die zerstörerische Gefährdung von Arbeit und Leben.« (Plonz, 2018: 81). Zum anderen ist es wichtig, die ökonomie- und sozialkritische Analyse mit der Kritik der moralischen, normenproduktiven Dimension des Akkumulationszwangs (Moralregime) und den je-

¹⁵ Dieser Herausforderung haben sich Ökonomen von Karl Marx über Max Weber bis zum Wirtschaftsethiker Peter Ulrich auf sehr verschiedene Weise gestellt. Sie werden seit drei Jahrzehnten geschlechterkritisch erörtert – fast ohne Wiederhall in den jeweiligen Denkschulen und in der »klassischen« evangelischen Sozialethik. Vgl. für die »Wirtschaftsethik« KNOBLOCH (2019). Sozialethik ist hier gefordert, den Ball aufzufangen.

weiligen, sich historisch wandelnden Regulierungen durch Arbeits- und Wohlfahrts- und Geschlechterregime (Realregimes) zu vermitteln. Es gilt, die Zusammenhänge zwischen materiell erfahrenen Bedingungen und Arbeitsverhältnissen und der herrschenden Moral, ergo Anpassungsleistungen, herauszuarbeiten – wie es z. B. in Prekarisierungs- und Subjektivierungs- sowie pflegeregimekritischen Untersuchungen von Arbeitswelten schon begonnen hat. Kritische Theorie und Ethik sollte, anders gesagt, den Wechselwirkungen zwischen Real- und Moralregimeordnung nachgehen (Plonz 2017, 2018).

Es geht also im vieldeutigen Care-Diskurs um mehr als um Rhetorik und Symbolik. Es geht um Herrschaftsverhältnisse, die über die Gestaltung der allgemeineren und spezifischen Rahmenbedingungen im Arbeits- Wohlfahrts- und Geschlechterregime etabliert und fortgeschrieben werden. Damit sind wir beim (Jahrbuch-) Thema Zeit und Politik auch explizit angekommen.

POLITISCHE TRANSFORMATION? HERRSCHAFT UND BEFREIUNG DER ZEIT

»Ökonomie der Zeit, darin löst sich schließlich alle Ökonomie auf. Letztlich [...] ist die gesamte Geschichte von Herrschaft und Knechtschaft eine der Fremdverfugung über Zeit.«¹⁶

Alle Beiträge, die über »Care« als Grundlage und Desiderat einer menschlichen Gesellschaft sprechen, kommen früher oder später auf die Schlüsselbedeutung von Zeit zu sprechen.

Zeitaufwand und seine Verteilung ist zunächst ein Kernthema der Geschlechterungerechtigkeit, die zunehmend im Rahmen von weiter ausgreifender Diskriminierungskritik (Diversität statt Ausgrenzung) verhandelt wird. Am jeweiligen Zeitaufwand, den Frauen und Männer für Arbeiten in und außerhalb des Erwerbssektors sowie im Versorgungsbereich tätigen, hängt die materielle Ungleichheit, angefangen von der Entlohnung über die Lohnersatzleistungen z. B. bei Kurzarbeit bis zur weit geöffneten Schere bei den Renten. Daher legt Gleichstellungspolitik die Lebensverlaufsperspektive zugrunde und diskutiert Einkommensunterschiede zwischen den Geschlechtern im Zusammenhang mit *Sorgezeitdifferenzen*.¹⁷

¹⁶ HAUG, 2011a: 241–250, Zit. 243 [mit einem Zitat aus den »Ökonomischen Manuskripten« von Karl Marx, MEW 42, 105].

¹⁷ Die *Gleichstellungsberichte der Bundesregierung* informieren seit 2011 hierzu auf

Zeitnot steht sodann im Zentrum der Sozialforschung zu betreuenden und versorgenden Tätigkeiten. Die erwähnten Untersuchungen zur Lage in der Pflegearbeit referieren Erfahrungen mit dem herrschenden Zeitdruck und der Ausgrenzung zeitaufwändiger, aber notwendiger Tätigkeiten aus dem Leistungskatalog. Die Beschäftigten geraten in Konflikt mit Ansprüchen und Motivationen ihrer Arbeit. Konstruktiv gewendet: »Eine Schlüsselrolle für die Entfaltung des *Ethos fürsorglicher Praxis* kommt daher der Bewirtschaftung von Zeit zu.« (Kumbruck et al., 2010, 333). Die Autorinnen sehen die Anpassung der Rahmenbedingungen an die pflegetypischen, also kaum kalkulierbaren, ungleichmäßigen, situationsabhängigen Zeitrhythmen als essentiell an, um den Bedürfnissen der auf Pflege Angewiesenen wie der Pflegepersonen gerecht zu werden, die ihrerseits familiäre Aufgaben mit ihrem Beruf vereinbaren können müssen. Ähnliches gilt für die Kinderbetreuung, deren Zeitbedarf durch die aktuellen Schulschließungen und Kontaktverbote nochmals verstärkt wird.

Die Erzeugung von Zeitnot durch sozialpolitische Regulierungen von Organisation und Vergütung der Pflege und deren »Management« durch Angehörige, Pflegeträger, Arbeitsamt und Pflegende verschärft die Ausbeutung der Pflegenden. Tine Haubner hat das für das differenzierte Feld der prekär tätigen Laiinnen und Laien herausgearbeitet, einer Säule des subsidiär geprägten deutschen Pflegeregimes. Ungeachtet ihrer Unverzichtbarkeit sind die zahlreichen Migrantinnen, die in privaten Haushalten leben und dort wider alle Einsicht eine 24-Stundenversorgung sicherstellen sollen, besonders belastet. Neben der minimalen Bezahlung und den hohen psychischen Anforderungen ist das Fehlen verbriefter und durchsetzbarer Rechte, besonders auf angemessene Ruhe- und Urlaubszeiten zu nennen. Das Recht auf Ruhezeiten gehört zu den Mindeststandards, die im Jahr 2011 aufgrund des Drucks organisierter Haushaltsarbeiterinnen und der menschenrechtlichen Würdigung ihrer Lage in der ILO-Konvention 189 zu *Decent work for domestic workers* fixiert wurden. Seither besteht die Bundesrepublik Deutschland darauf, die Gruppe der »Live-Ins« aus den Vorgaben des Arbeitszeitschutzgesetzes auszunehmen.¹⁸

Basis der Zeitverwendungsstudien des Statistischen Bundesamts und zahlreicher Fachexpertisen. Im Internet stellen die *Hans-Böckler-Stiftung* und neuerdings die »*Initiative klischeefrei*« übersichtlich aufbereitete Arbeitsblätter mit Fakten und Analysen zur Verfügung. Aktionsgruppen machen mit symbolischen Inszenierungen am »Tag der unsichtbaren Arbeit« (1. Mai) oder dem Equal Care Day (29. Februar) das Problem auf der Straße und im Web sichtbar.

¹⁸ Aus rechtlicher und rechtsgeschichtlicher Sicht dazu Scheiwe (2015: 37–57). Vgl. a. Heimbach-Steins (2016). Wie das Urteil des BAG vom 24.06.2021 zum Anspruch auf Mindestlohn, einschließlich der Bereitschaftszeiten, in der häuslichen Pflege umgesetzt werden wird, ist bei Abschluss dieses Beitrags noch offen.

Gegenüber diesen Zeitnotständen werden Forderungen nach einem neuen, *gesellschaftlich zu vereinbarenden Zeitregime* in Verbindung mit einem erneuerten und erweiterten Begriff der Arbeit und einer Ausrichtung des Wohlfahrtsstaats am Kriterium der Lebensdienlichkeit erhoben und für die Integration von »Care-Zeiten im Lebensverlauf« plädiert (Kumbruck et al., 2010, 348). Karin Jurczyk und Ulrich Mückenberger werben für »atmende Lebensläufe«, in denen allen Menschen »Zeiten für Sorgearbeiten, Weiterbildungen und Selbstsorge« zur Verfügung stehen. Nach ihrem Konzept sollen Bürgern und Bürgerinnen individuell und flexibel insgesamt neun Jahre für solche nicht erwerbsförmerige Tätigkeiten nutzen können, die vom Gemeinwesen, der Arbeitgeberseite und den Erwerbstätigen finanziert werden (Jurczyk/Mückenberger, 2016: 1-2).

Diese zeitpolitischen Ansätze setzten Diskussionen der *80er und 90er Jahre* fort, als unter der Prämisse des prognostizierten radikalen Rückgangs von Erwerbsarbeit im Zuge der dritten technologischen Revolution über neue Zeitmuster nachgedacht wurde. Die Debatte seinerzeit reagierte auch auf veränderte Geschlechterverhältnisse infolge der steigenden Erwerbsbeteiligung von Frauen. Auch im kirchlichen Kontext ist diese Diskussion seinerzeit geführt worden. So sind in Westfalen, wenn auch zaghaft, die Idee geschlechtergerechterer Arbeitsteilung und eine lebenslauforientierte Perspektive unter dem Motto »Versöhnung von Arbeit und Leben« in Synodal- und Kirchenleitungsbeschlüsse eingegangen (Evangelische Kirche von Westfalen, 1983). Politisch herausfordernder formulierten es Frauengruppen auf dem Kirchentag 1995: »Arbeit ist das halbe Leben, wir wollen das Ganze [...] Alle Möglichkeiten, bezahlte und unbezahlte, öffentliche und private Arbeit miteinander zu verbinden und neu zwischen Männern und Frauen zu verteilen, müssen kreativ genutzt werden« (Wolf, 1996: 138-140, Zit. 139).

Seither sind aus dem wissenschaftlichen Milieu heraus einige zeitpolitisch ansetzende Vorstöße gemacht worden, die, an den Wandel von Arbeit und Geschlechterverhältnissen anknüpfend, eine gesellschaftliche Transformation anvisieren, mithin Realutopien in die öffentliche Diskussion gebracht haben und als solche für die ethische Exploration relevant sind. Einige Beispiele:

Die Arbeitswissenschaftlerin Ingrid Kurz Scherf trat in den *90er Jahren*, angesichts der vermeintlich endenden Arbeitsgesellschaft für ein »utopisches Projekt ein, in dem das »gute Leben« der Arbeit Sinn gibt, ihr aber zugleich Grenzen setzt und in dem die Emanzipation der Geschlechter einen herausragenden Stellenwert hat« (Kurz-Scherf, 1995: 181-206, hier: 201). Konkrete Konturen gewinnt es, indem die Autorin den von Frauen real geleisteten Umfang der Pflege- und Hausarbeiten und der von ihnen mehrheitlich gewünschten Erwerbsarbeitszeit zum Maßstab macht.¹⁹ Aus ethischer Sicht ist daran

¹⁹ Auch die Soziologin Jutta Allmendinger tritt aus diesem Grund seit Jahren für die 30-Stundenwoche ein.

zweierlei wichtig: dass vom Standpunkt der strukturell benachteiligten und im öffentlichen Diskurs unbeachteten Frauen eine allgemeingesellschaftliche Umgestaltung anvisiert wird und dass eine Debatte über die Demokratisierung von Arbeit angestoßen wurde, die zum Bruch mit der kapitalistischen Normierung der Arbeits- und Geschlechterverhältnisse führen sollte. Dazu bedurfte es seinerzeit keines sorge- oder care-philosophisch geprägten Vokabulars.

In der auf das Jahr 2000 folgenden Dekade hat die Soziologin Frigga Haug im männlich dominierten und erwerbsarbeitsfixierten ›linken‹ Milieu Arbeit für alle – nach dem Muster »Vier mal vier Stunden an einem Tag – und das jeden Tag« gefordert (»4-in-1-Perspektive«). Auch sie geht von der Arbeits- und Lebenswirklichkeit der Frauen aus, wenn sie die Integration *aller in alle* Tätigkeiten, also Erwerbs- und Reproduktionsarbeit sowie die Befreiung *aller zu allen* Tätigkeiten, also auch die zur politischen oder Gemeinwesenarbeit und der »Arbeit am Ich« zum »Kompass für politisches Handeln« erklärt (Haug, 2011a: hier: 249). Ihr kommt es auf den verpflichtenden Charakter dieses alternativen Zeitregimes an, und darauf, es im Tagesverlauf zu etablieren. Wenn Arbeitsteilung und Fremdverfügung über Zeit den Kern der Geschichte von Herrschaft und Knechtschaft ausmachen, so der Gedanke, duldet ihre Aufhebung keinen Aufschub. Im Jetzt soll erkannt werden, wo das ›Reich der Freiheit‹ sich inmitten des ›Reichs der Notwendigkeit‹ zeigt und praktisch Gestalt gewinnt. Haug beruft sich auf Rosa Luxemburgs Strategie der ›revolutionären Realpolitik‹ und rekurriert allenfalls skeptisch auf die Care-Rhetorik.

In der Degrowth-Bewegung der Dekade seit 2010, die aus ökologischen und global-sozialen Motiven auf die Abkehr vom Wachstumsparadigma zielt, werden ebenfalls Forderungen nach Arbeitszeitverkürzungen laut. Feministische Autorinnen haben darauf hingewiesen, dass diese nicht automatisch geschlechtergerechte Muster der Arbeitsteilung bringen. Vielmehr seien aufgrund der Notwendigkeiten der tätigen Sorge für Kinder, Alte, kranke Menschen kürzere Arbeitstage vorzuziehen, während andere Erwerbszeitmuster den Alltag weitgehend unangetastet ließen (vgl. Dengler, 2020). Hier schließt sich der Kreis zum Konzept von Jurczyk/Mückenberger, insofern auch diese jüngste wachstumskritische Frauenbewegung den realutopischen Charakter ihrer Interventionen betonen. Die Unterschiede der dargestellten Beispiele aber müssten gerade aus der Geschlechterperspektive noch erörtert werden und die evangelische Ethik sollte sie ihrerseits gewichten.

²⁰ Diese Auseinandersetzung mit biblischer Tradition, ihrer soziokulturellen Wirkungsgeschichte und sinn-erweiterter Re-Lektüre biblischer Texte ist im bekannten befrei-

ERINNERUNG AN DAS BIBLISCHE ZEIT-BEWUSSTSEIN

Für evangelische Sozialethik ist die Erinnerung an die biblischen Überlieferungen relevant. Sich Zeit und Raum zu verschaffen, um diese aktuell zu bedenken und zu diskutieren ist eine nötige, wenn auch nicht hinreichende Voraussetzung dafür, aus sozialetischer Sicht etwas in die Debatte über Zeitpolitik einzubringen, das Fremdverfügung aushebelt.

Was die Bibel zum *Buch des Lernens* (Ingo Baldermann) macht, ist die in vielfältigen Formen überlieferte Einladung zur Reflexion eines großen Spektrums von Erfahrungen im Licht des konstitutiven Exodus aus der versklavenden, rechtlos machenden Arbeit. Die Überwindung von Unterdrückung und das Ringen um die »Bewahrung der Freiheit« (Frank Crüsemann) bilden dort die Klammer, in der die sozialökonomischen Verhältnisse zur Sprache kommen. In dieser Klammer steht die bekannteste zeitpolitische Regulierung der Tora: das Sabbat-Gebot. Mit dem siebten Tag ist die Unterbrechung der herrschenden Tagesordnung in den Alltag des Bundesvolkes eingeschrieben und der Exodus aus der ägyptischen Unfreiheit vergegenwärtigt (Dtn 5,12–15). Der zweite zentrale Gedanke, der Sabbat vollende die Schöpfung (Gen 2,2f.; Ex 20,11), rückt diese als Ganze in den Horizont ihrer Befreiung.

Aufgrund seines überschüssigen realutopischen Gehalts ist der biblische Sabbat in zahlreichen historischen Arbeitskämpfen und Bewegungen für gerechte und ökologisch tragfähige Regulierungen Vorbild geworden. Obwohl die christliche Auslegung die ethische Relevanz der Rechtsgeschichte der Tora vernachlässigt hat und trotz der ständehierarchischen, anti-sozialistischen und patriarchalischen Lesarten im »Sozialprotestantismus« wird es (jenseits der Kirchen) immer wieder neu entdeckt und angeeignet, so auch in der feministischen Theologie und den jüngsten Postwachstumsdebatten. Im gegenwärtigen Kampf um das »Recht auf Ruhe« für *Domestic Workers* wird zudem deutlich, dass humane Regeln der Arbeitsfreiheit über die Erwerbsarbeit hinaus gleichberechtigt auch Subsistenz-, Haus und Betreuungsarbeit berücksichtigen müssen. Im Licht solcher sozialen Kämpfe und Reflexionen ist wiederum die sozialetische Rezeption der biblischen Inspiration zu erneuern und geschlechterkritisch zu erweitern.²⁰

Ein weiteres Charakteristikum der biblischen Schriften ist, dass sie die Handlungsfähigkeit von Menschen erkunden und stärken, in vielerlei Sprachformen und auch in Erinnerungsarbeit. Dabei sind die Verknüpfungen zwischen den Alltagsgeschichten der kleinen Leute und der »großen politischen

ungstheologisch-hermeneutischen Grundsatz gemeint, der eine Lektüre »vom Leben zur Bibel zum Leben« vorschlägt. Er beschreibt eine Spiralbewegung, die sich historischer Veränderungen bewusst ist, keine zirkuläre Interpretation von Ideen.

Geschichte« des »kleinsten aller Völker« (Dtn 7,7) interessant. Ihnen nachzugehen, kann Einsichten auf dem Weg zu einem biblisch und zeitgenössisch reflektierten kritischen *Zeit-Bewusstsein* eröffnen. Das sei an einem Beispiel veranschaulicht.

Sauerteig mischen und kneten braucht seine Zeit, den fertigen Teig ruhen lassen braucht seine Zeit. Bekanntlich ist diese Erfahrungsweisheit »einer Frau« (Lk 13,21) eins der Gleichnisse für das Reich Gottes. In ihrer Alltagsarbeit zeigt sich: Ohne diese Arbeitsruhe gelingt das *Werk* nicht, auch wenn ich angestrengt knetend daran *arbeite*.²¹ Es kann aber auch nur anheben, weil schon die Zeit Anderer darin steckt. An der Einbettung ihrer Tätigkeit in Vergangenheit und Zukunft entscheidet sich, ob die Arbeitende gegenwärtig ist, ob sie realistische Erwartungen an die nahe Zukunft nähren kann.

In einer kanonischen Lektüre und vergegenwärtigenden Relektüre der biblischen Schriften (Erinnerungsarbeit) treten die im Arbeitsalltag gewonnene Weisheit und die Weisheit der von Arbeit weitgehend befreiten Intellektuellen in Dialoge und holen letztere aus dem Elfenbeinturm ins weltliche Tätigsein zurück. So können sie sich gegenseitig vertiefen, etwa das Reichgottes-Beispiel der namenlosen Bäckerin und das Gedicht *Alles ist wichtig, alles hat seine Zeit* im Buch der »Versammlerin« (dt. für »Kohélet«). Einige Exegetinnen haben diese Schrift als Kritik des Individualismus der hellenistischen Welt verstanden.²² Gegen die Beherrschung der Zeiten durch unreflektierten Aktivismus führt demnach das Gedicht »Gott« als Autor/in der Zeit an. »Gott« setzt dem menschlichen Treiben aber kein Ende, sondern rückt es zu recht: »Was geschieht, das ist längst gewesen und was sein wird, ist auch schon längst gewesen; und Gott holt wieder hervor, was verloren ist.« (Koh 3,15) Spätestens im Licht der Erfahrung alltäglicher Brotproduktion erschließt sich die Einsicht: Was verloren ist, bleibt auf der Strecke, bis wir erkennen: die Hoffnung auf bessere Zeiten lebt von einer Vergangenheit, die wir nicht geschaffen haben und die auch nicht einfach gut, sondern von ungestillten Bedürfnissen geprägt war. Das Jetzt wäre vergebliche Mühe ohne die erhoffte Zukunft. Es ist der Raum, in den die nicht eingelösten Verheißungen eintreten und präsent werden – während hektischer Aktivismus nicht mit Präsenz zu verwechseln ist.

²¹ Zur hier vorgestellten Synopse biblischer Traditionen vgl. PLONZ (2007a). – Lange Teigführung macht die Qualität des Brotes aus, das wird heute in einigen Sektoren der Lebensmittelherstellung im In- und Ausland erfolgreich neu praktiziert und vermarktet.

²² Zu verschiedenen Auslegungen vgl. a. a. O. (mit Belegen zu BUTTING, 1994; KATO, 1998; TAMEZ, 1997; EBACH, 1990).

Am *Zeit-Bewusstsein*, so lässt sich biblisch lernen, liegt es, ob ›alles Tun eitel oder nichtig‹ ist, oder ob darin Hoffnung liegt. Nichtigkeit ist aber keine abstrakt-philosophische Kategorie, sondern konkret: Das ›Nichts‹, der für den *Zeit-Vergessenen* nicht greifbare Windhauch und der Name des von Kain ermordeten Bruders gehen im Hebräischen aus einer Wort-Wurzel hervor. Der allgemein gehaltenen, vielleicht auch von Skepsis befangenen Spekulation im Kohelet-Buch stellt die konkrete Beobachtung und Profilierung der Reichgottes-Hoffnung der Evangelien eine materielle Basis gegenüber. Das Brot, das aus dem Sauerteig entsteht, ist lebenswichtig. Am Beispiel der Arbeit (der Frau), eingebettet in vergangene Mühen und Erwartung künftiger Sättigung, wird die Proklamation des Zeitenwechsels durch Jesus (Lk 4,18–21 mit Jes 61,1f.) verständlich und aneignungsfähig. Diese Proklamation, die Reichgottesverkündigung, ist im Alltag entstehende und historisch wandlungsfähige und -bedürftige Realutopie.

Die Erinnerung an die biblischen Überlieferungen angesichts heutiger zeitpolitischer Herausforderungen kann vergegenwärtigen: die Rechtsform der Arbeitsruhe am Sabbat ist Einübung in die Vollendung der Schöpfung, und das Sauerteigherstellen ist präsenten Tätigsein im erinnernden und erwartenden Modus im Fortgang der Gottesreichgeschichte. Sie bezeugen den Bruch mit der Herrschaft über die Zeit (Ökonomie) und mit der Vernachlässigung von Zeitbewusstsein als Befähigung zum Handeln (Politik). Wenn christlich geprägte Akteure das verinnerlichten, hätten sie zumindest ein Stück Brot, ob gesäuert oder ungesäuert, auf dem Weg durch die Zeiten der ›Care-Krise‹ und deren Verschärfung sozialer Ungleichheit, die wir gerade erleben.

Systematisch-theologisch formuliert: Zeitbewusstsein im Anschluss an die biblischen Überlieferungen ist geistesgegenwärtiges Bedenken der Geschichte von Herrschaft und Befreiung und der eigenen Positionierung darin. Die Gegenwart steht im Licht der Erinnerung an offengebliebene Verheißungen und Niederlagen und – aus christlicher Sicht – im »Horizont der Zukunft, die Gott eröffnet hat, indem er sich als Mensch in die Zeit begeben hat« (Link, 1982: 184). Diese Zukunft ist keine leere Größe. Sie gewinnt Kontur, wenn die unter Zeitnot leidenden, sorgend tätigen und sorgebedürftigen Menschen im Mittelpunkt der Wahrnehmung und an sie anknüpfender zeitpolitischer Überlegungen stehen.

Die Herrschafts-Geschichte der Fremdverfügung über unsere Zeit ist damit noch nicht beendet. Doch sollte die Auseinandersetzung mit den biblischen Überlieferungen und der in ihrem Licht erfahrenen Geschichte (sozialer Bewegungen) helfen, die Fremdverfügung über das eigene Denken aufzubrechen und mithin die Zeitnot mit ihrer Unterdrückung der menschlichen Bedürfnisse umfassend und kritisch zu hinterfragen.

WEITERDENKEN IM LICHT DER KRISE UND DER CARE-ETHIK

Mit der globalen Umwälzung in Richtung Online-Kapitalismus rollt eine weitere Welle der Beschleunigung an, auf der zu schwimmen gezwungen ist, wer am Leben, an Bildung, Kultur und Erwerb teilhaben will. Die Situation ist aber paradox: Inmitten dieser neuesten Zeitverdichtung scheint durch Maßnahmen wie den Kontakt- und Bewegungsverbote aufgrund der viralen Gesundheitsbedrohung die Zeit auch stillgestellt und die Zivilgesellschaft unbefristet in Schlaf versunken. Das Gewebe von Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, in dem wir uns orientieren, scheint auseinandergerissen. Damit ist die Fähigkeit zum politisch eingreifenden Handeln in einer Epoche der Menschheitsgeschichte gefährdet, in denen das angesichts der globalen ökologischen, sozialen und politischen Krisen lebensgefährlich ist.

Aufgabe theologischer Ethik ist es, den Schlaf abzuschütteln und zu versuchen, in reflektierter Zeitgenossenschaft und der Teilhabe an der biblischen Erinnerungsgemeinschaft die Welt im Licht des kommenden Tages zu sehen (Röm 13,11; Eph 5,14; 1 Thess 5,8). Wird die Zeit nach dem Aufwachen primär als neues Stadium anonymer Fremdverfügung erfahren werden? Oder lassen sich die Zeitmodi wieder zusammenfügen und damit Handlungsfähigkeit zurückgewinnen? Solche Fragen können aktuell vorerst nur gestellt werden. Das weite Feld der Versorgungstätigkeiten und Versorgungsbedürfnisse sowie die hier skizzierten sozialanalytischen, philosophisch und ethischen Reaktionen darauf werden jedenfalls durch die Pandemie nochmals ‚systemrelevanter‘, aber auch konzeptionell herausgefordert, an den oben aufgezeigten Bruchstellen weiterzuarbeiten. Das sei mit Blick auf die ethische Diskussion der kommenden Zeit in vier Hinsichten skizziert.

(1) ›Caring democracy‹ nicht ohne Herrschaftskritik reklamieren

Wenngleich es scheint, als seien die gesellschaftliche Bedeutung und die strukturell bedingten Versorgungslücken in menschlich essenziellen Bereichen stärker öffentlich bewusst geworden, muss der Care-Diskurs zu kritischer Unterscheidung fähig bleiben. Dazu gehört auch die selbstkritische Frage, ob und inwiefern die Deklaration der *Demokratie als fürsorgliche Praxis* der US-Politikwissenschaftlerin Joan Tronto, die international vielfach aufgegriffen und mittlerweile auch in der katholischen Sozialethik verankert ist, im hiesigen Kontext eines ursprünglich staatsbetonten und patriarchalischen, dann neoliberal transformierten Wohlfahrtsstaats tragfähig ist. Aktuell zeigt sich, dass dieses Motto nicht per se dem Anspruch genügt, die ökonomische Verwertungslogik, Vorrang der Marktfreiheit, Individualismus, soziale Distanz und Verantwortungslosigkeit zu überwinden, wie die Autorin es beabsichtigt (Tronto, 2016) und politisch nachhaltig, rechtlich abgesichert eine Kultur prak-

tizierter Mitmenschlichkeit zu etablieren. Diese Notwendigkeiten tragen zwar viele Vertreterinnen der Sorgeperspektive in Wissenschaft und Zivilgesellschaft vor, doch steht der Nachweis aus, wie sie als politisch-ethische Forderungen allgemeine und systemrelevante Kraft entfalten können. So offenbart die »Corona-Krise« auch die Schwäche einer »Care«-Diskussion, die auf Kapitalismus- und Staatskritik verzichtet oder sie vermeintlich publikumsverträglich unter alternativen Symboliken und Anleihen an moralische Theoreme verbirgt.

Zugleich etikettiert das politische und administrative Corona-Management »Fürsorge« neu. Im Krisenregime mischen sich moralisch aufgeladene Rhetorik der politischen Mandatsträger und staatlich verordnete Maßnahmen, die es schwer machen, gegenteilige Auffassungen zum Thema Gesundheit zu diskutieren und zugleich die Grundrechte, insbesondere auf öffentliche Debatte und politische Intervention wahrzunehmen. So werden machtkritische Überlegungen des Philosophen Michel Foucault aktuell, die gesellschaftliche Praxis des Sorgens um sich und andere könne in eine »Regierungstechnik« umschlagen, die vor allem disziplinierend wirkt.²³ Auch deshalb darf die (geschlechter-)kritische Debatte sich nicht damit begnügen, bürgerlichen Gemeinsinn einzufordern und das »Sorgen« a priori als tugendhaft zu etikettieren (Vgl. Tronto, 2013 u. dies., 2016). Vielmehr sollte sie sich ihrer macht- und exklusionskritischen Wurzeln erinnern, die in einer nicht nur vom Sexismus, sondern auch von Klassenherrschaft und Rassismus geprägten Gesellschaft und im Ringen sozialer Bewegungen ihren historischen Ort hatte (Tronto, 1993; vgl. auch Plonz, 2020). Da die wissenschaftliche Diskussion mittlerweile durch Ansätze der Männerforschung und Queer-Studies bereichert wird, könnte sich ihr herrschaftskritisches Profil schärfen – sofern sie nicht durch Identitätsdebatten gelähmt wird.

(2) 59»Gerechtes Sorgen« braucht einen verlässlichen Wohlfahrtsstaat

In der Pandemielage bestätigt sich die geschlechter- und sorgeperspektivische Kritik an einem Menschenbild in Wirtschaft und Politik, das über die Grundbedingungen von Leiblichkeit und Sozialität, Bedürftigkeit und Verletzlichkeit hinweggeht. Alle Menschen sind im Lauf ihres Lebens über längere Phasen auf Hilfe angewiesen. Auch der Alltag gesunder und mündiger Personen kann nur in gegenseitiger Hilfsbereitschaft gelingen, die abzulegen dem Versuch gleichkommt, nicht als Mensch leben zu wollen. Körperliche, soziale und emotionale Bedürfnisse sind Voraussetzung, Mittel und Ziel achtsamer oder fürsorglicher

²³ So GERALD POSSELT in seinem Vortrag »Die Sorge um sich und die anderen. Zur Verschränkung von Ethik und Politik in Foucaults Spätwerk«, der 2021 in der DZPhil erscheinen soll.

Praxis, die vielfach, wenn auch nicht exklusiv, in asymmetrischen Beziehungen geübt wird. Damit geht auch das Risiko von Macht- und Gewaltausübung einher und von Vernachlässigungen, denen gegenüber Vorsorge zu treffen ist.

Unter den aktuellen Bedingungen der sozialen Isolierung, der Einschränkung oder weiteren Privatisierung von Betreuung und Versorgung wird die menschliche Integrität vielfach verletzt, besonders von Kindern und Jugendlichen. Psychische Krisen junger Menschen haben stark zugenommen.²⁴ Erwachsene ringen mit Erschöpfung in »Home-Office«-Zeiten und besonders Mütter zahlen den Preis der Verfestigung ungewollter traditioneller Arbeitsteilungsmuster.²⁵ Damit ist Gesundheit im umfassenden Sinn beeinträchtigt. Dem menschengerechten Umgang mit Gebürtigkeit, Krankheit und Sterblichkeit (Klinger) wird rasch der Boden entzogen, wo Nähe unmöglich und professionelle Hilfe zu schwach ausgerüstet ist. Die Verwundbarkeit ohnehin vulnerabler Gruppen wächst, wenn professionelle und rechtliche Standards »krisenbedingt« außer Kraft gesetzt und materielle Ressourcen ungleich verteilt bleiben. Das begünstigt häusliche Gewalt oder Vernachlässigung von Schulbildung.²⁶

Vertreterinnen der philosophischen wie der sozialwissenschaftlichen Linie fordern, diese Aspekte der *Conditio Humana* im gesellschaftlichen Grundkonsens zu verankern und sie zu respektieren, zu schützen und zu erfüllen, um es mit der Terminologie der Menschenrechtspolitik zu sagen. Aus der »Care-Perspektive« offenbart die aktuelle Krise, wie wichtig öffentliche Institutionen des Wohlfahrtsstaats und des Bildungswesens und die darin tätigen Menschen für die Verwirklichung der Menschenrechte sind. Nötig ist ein Wohlfahrtsstaat, der dem Auftrag allgemeiner Daseinsvorsorge und Zugänglichkeit wirklich gerecht wird. Ein Wohlfahrtsstaat also, der weder strukturell und wirtschaftlich prekär ist, noch seinerseits die Prekarisierung und Fragmentierung großer Bevölkerungsgruppen verschärft und damit Hilfe zum Privileg der Wohlhabenden verkommen lässt.

(3) Pluralität der Akteure und Kontingenz sorgender Praxis politisch-ethisch fruchtbar machen

Angesichts der aktuellen Erfahrungen wird deutlich, dass es nicht sinnvoll ist, die Anliegen der sozialen (Geschlechter-) Gerechtigkeit und gelingender Inter-

²⁴ Internationale Studien sprechen von einer Verdopplung, SZ 10.08.2021.

²⁵ SZ-Bericht am 10.08.2021; Pressemitteilung des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts in der Hans-Böckler-stiftung, 03.08.21, in der die Korrelation von Pandemie-Lage und Belastungen der Erwerbstätigen skizziert ist.

²⁶ Daher ist es problematisch und widerspricht internationaler Praxis, wenn die BRD die Auswirkungen der Pandemie auf benachteiligte, arme Bevölkerungsgruppen nicht untersucht.

aktion auf Dauer voneinander zu trennen und dabei einen Kontrast zwischen Verteilungs- und Verantwortungsethik aufzubauen.²⁷ Sorge- oder achtsamkeits-ethische Überlegungen sollten expliziter mit politisch eingreifendem Denken zu Typus und Struktur des Wohlfahrtsstaats (samt seinen essentiellen Real- und Moralregimeordnungen) verbunden werden. Auch die politischen Dimensionen des privaten wie des professionellen Handelns sollten stärker hervorgehoben und (z.B. in der Ausbildung) vermittelt werden. Wie lassen sich aber sorge-ethische Gedanken als politische würdigen, ohne dabei in Idealismus und Moralismus abzugleiten? Es wurde schon ausgeführt, dass letzteres droht, wenn die ideologie- und ökonomiekritische Arbeit fallen gelassen wird, was gerade im Feld der ›sozialwissenschaftlichen Linie‹ bzw. zivilgesellschaftlich Aktiven zu beobachten ist. Fruchtbar weiterarbeiten ließe sich vermutlich in Anknüpfung an die Erfahrungen von Pluralität und Kontingenz – was hier in zwei Überlegungen erst angedeutet werden kann.

Pluralität: Wenn es Elisabeth Conradi darum geht, Subjektivität von vornherein interrelational aufzufassen und auf deren gelingende Betätigung zu achten, sind die Anerkennung der bleibenden Verschiedenheit und die Entschlossenheit, Alle an relevanten Entscheidungen zu beteiligen zwei wichtige Bedingungen dafür (Conradi, 2016b: 830). Auch Tatjana Schönwälder und Michael Stiegler wollen aus philosophischer Sicht die Anerkennung von Pluralität und deren praktische Betätigung zum Hebel für ein kritisch-politisches Verständnis des Sorgediskurses machen (vgl. Schönwälder-Kuntze/Stiegler, 2017: 19–33). Auf globaler Ebene wird Pluralität als Stärke oder Gegenmacht sozialer Bewegungen erörtert: von lateinamerikanischen Feministinnen bis zu afrikanischen Philosophen und zahlreichen engagierten Personen und zivilgesellschaftlichen Allianzen, die mit vielfältigen Ideen im Kopf gegen Menschenrechtsverletzungen angehen und die politisch eingreifende ›Sorge für die beschädigte und gefährdete Welt‹ artikulieren.²⁸

Kontingenz: Sozialwissenschaftlich Forschende haben herausgearbeitet, dass Pflege- und Betreuungsarbeit mit der Kontingenz und Unbeherrschbarkeit zeitlicher Bedürfnisse umgehen muss, weil diese zum Leben gehören – und dass es dafür eine neue Politik braucht (Kumbruck et al., 2010; s.a. Nowak, 2011: 381–391). Die Ökonomin Maren Jochimsen hat ihr Fach von der Situation der radikalen Asymmetrie und Bedürftigkeit aus kritisch umzuorientieren versucht (Jochimsen, 2019: 68–88). Unter dem herrschenden Zeitregime ist die im menschlichen Miteinander ohnehin und zugespitzt in der pflegenden für-

²⁷ Vgl. CONRADI, 2016b: 818, mit Andrea Maihofer.

²⁸ Vgl. die Beiträge beim Kongress der Initiative *medico international*: Die (Re)konstruktion der Welt. Hilfe. Solidarität. Politik, 12.–14.02.2021, URL: <https://www.medico.de/reconstruction>, Stand: 28.03.2021.

sorglichen Praxis waltende Kontingenz und ergo die zeitliche Abweichung ein systemsprengendes Moment.

Aus theologischer Sicht ist hier ein Schlüsselmoment anvisiert. Wenn es richtig ist, dass das Reich Gottes, also der Umbruch der imperialen, sozial exklusiven Weltordnung »mitten unter uns« ist, gegenwärtig in der alltäglichen Praxis (Lk 17,21) – was entspricht dieser Hoffnung in der unberechenbaren sorgenden Praxis? Gibt es Möglichkeiten, die ‚Störungen‘ als Kairos wahr- und annehmen zu können und von diesen ausgehend etwas »ganz Anderes« im Sinn ernsthafter politischer Veränderungen zu fordern? Lässt sich mitten in ihr die begründete Verheißung auf den Anbruch einer neuen (sabbat-förmigen) Zeitordnung sehen und handelnd ergreifen? Und wie lässt sich diese Praxis, die häufig von Mühsal, Belastungen und auch Resignation gezeichnet ist, im Licht der einbrechenden *Neuen Zeit* gestalten?

So zu fragen mag ambivalent bis gewagt erscheinen, doch kann Theologie sich nicht auf Felder beschränken, die eindeutig und sicher sind. Antwortversuche müssten im Dialog der Beteiligten, nicht allein am Schreibtisch gemacht werden. Vielleicht lässt sich über diese Wahrnehmungen und Fragen weiterdenken, um Handlungsfähigkeit zu stärken, etwa mit Impulsen von Hannah Arendt. Offenheit für den Anbruch der Freiheit in der Kommunikation verschieden bleibender Menschen spielt in ihrer politischen Theoriearbeit eine wichtige Rolle. Kontingenz in der von vornherein ›normalen‹ menschlichen Situation der Pluralität, die Arendt ja auch am biblischen Schöpfungsbericht (Gen 1,27 f.) festmachte, ist Grund und Bewährungsfeld des Urteilsvermögens, das sich den Erfahrungen lernend stellt (vgl. Schües, 2012: 49–72).

(4) Tätige Sorge für sich und andere und das Ethos der Nächstenliebe zusammendenken

»Im Moment ist nur Abstand Ausdruck von Fürsorge«, erklärte Kanzlerin Merkel in ihrer Fernsehansprache zur Pandemie (18.03.2020). »Es ist ernst. Nehmen Sie es auch ernst!« Wie kann es in dieser Krise aus evangelisch-ethischer Perspektive gelingen, gesundheitliche und politische Erfordernisse zu erkennen und dabei den Sirengesängen der Selbst- und Fremd-Disziplinierung als Ausdruck von Fürsorglichkeit (der ›Pastoralmacht‹ Foucaults) nicht nachzugeben, die in der Öffentlichkeit dominieren?

Dafür ist – sachanalytisch – die kritisch-konstruktive Rezeption der hier dargestellten Erträge und Desiderate von Sozialkritik und praktischer Philosophie aus der Geschlechterperspektive eine wesentliche Voraussetzung, die paradoxerweise in der christlichen Ethik des Sozialen und Politischen bislang eher vernachlässigt wurden. Die feministische Diskussion mündet in der Aussage: Es geht um »Tätige Sorge für sich und andere«, verkoppelt mit dem politischen Desiderat, diese auch sach- und menschengerecht zu ermöglichen. Deshalb sollten

wir, im Licht der skizzierten Sorgediskurse, ihrer Erträge und offenen Flanken, über die Vergegenwärtigung des Ethos der Nächstenliebe diskutieren. Der Kampf um Zeit und Raum für mehr Fürsorgerationalität gegen die ökonomistische Verwertungslogik und für die Verankerung der Geschlechterperspektive gilt theologisch-ethisch gesehen der praktischen Bewährung dieses Ethos. Er gilt seiner sachdienlichen Form und Ausgestaltung im öffentlichen Raum.²⁹

Der konstruktiven und offenen Diskussion dieser Auffassung stehen (im christlichen wie im profanwissenschaftlichen Milieu) leider die eingangs angesprochenen Widerstände entgegen. Ihnen gegenüber darf eine evangelische Ethik nicht kapitulieren. Sie sind, im Gegenteil, auf dem Weg einer kritisch arbeitenden theologisch-ethischen Rezeption der Care-Thematik, die auf Selbstverständigung und Kommunikationsfähigkeit sowie auf Revisionen theologischer Theorie- und Aus-Bildung abzielt, noch stärker zu ergründen.³⁰ Hinzu kommt: Sowohl die philosophischen wie auch die theologisch arbeitenden »Sorge-Ethikerinnen« müssen damit umgehen, dass ihre Anliegen in den Denkmustern der westlichen (vom antik-griechischen Erbe geprägten) Welt methodisch, inhaltlich und hermeneutisch keinen Ort haben (also utopisch sind) und doch im Gespräch mit ihnen zu Gehör gebracht (also real gemacht) werden müssen. Im Milieu der theologischen Ethik schlägt sich dies paradoxerweise so nieder, dass auch die vom nicht-westlichen (hebräischen) Denken herkommenen biblischen Überlieferungen am Rand der Argumentation bleiben oder in den philosophisch geprägten Diskurs eingepflegt werden, um den ‚Makel‘ ihrer Unzeitgemäßheit zu überwinden. Dabei fallen einerseits sozial-ethisch bzw. -politisch wichtige Impulse aus der Debatte heraus. Andererseits wird die Chance verpasst, problematische Tendenzen profan ansetzender Ökonomie- und Sozialkritik, wie etwa die Moralisierung oder lebensphilosophisch anmutende Rückwärtsorientierung mit den Ressourcen der biblischen, ideologie- und sozialkritischen Traditionen kritisch zu befragen (Vgl. Plonz, 2018, 467–482, bes. 477 ff.).

Es sind mindestens fünf Charakteristika der biblischen Tradition, die Nächstenliebe in der hier entwickelten Konstellation geschlechterkritischer Sorgediskurse, Zeitpolitik und den Bedrängnissen durch die Pandemie relevant machen und daraufhin aus evangelischer Sicht erörtert werden sollten.³¹

²⁹ Dies Hinwendung zum Ethos der Nächstenliebe impliziert eine entschlossene Abkehr von ihrer traditionell paternalistischen und individualistischen Auffassung im christlichen, gerade auch »sozialethischen« Diskurs, der weitgehend für ein Ethos von Anpassung und Unterwerfung stand – ein fataler Beitrag zum herrschenden Moraleregime.

³⁰ In diesem Rahmen wären auch klärende Diskussionen zwischen den wenigen Vertreterinnen geschlechterkritischer theologischer Ethik zu führen, für die es bis dato keine Plattform gibt.

(1) Das biblische Verständnis der Nächstenliebe ist nicht von lang gepflegten Gegensätzen zwischen Fürsorge und Gerechtigkeit, Beziehungs- und Verteilungsgerechtigkeit, Differenz und Gleichheit geprägt, die aus philosophischen und feministischen Debatten bekannt sind.

(2) Sondern sie umfasst in der biblischen Überlieferung ein weites Spektrum an Erfahrungen und Dimensionen, die mit der bürgerlichen Trennung von Vernunft und Gefühl, der Scheidung zwischen Eros und Agape und anderen Dualismen nicht konform gehen.

(3) Es geht um historisch und sozial konkrete, damit auch um konflikthaltige Situationen und ihre jeweilige Bewältigung, nicht um den moralischen Appell an Harmonie oder Unterordnung. Nächstenliebe ist ein Gebot der Tora und hat seinen Ursprung im Wissen und der Erfahrung von Feindschaft.

(4) Die Ausgestaltung und Konkretisierung von Nächstenliebe in der Rechtsform sind zentrale Merkmale und damit auch die Auseinandersetzung mit der Frage (der Prophetie), was unter welchen Umständen Recht ist, wie es zu erhalten und neu zu gewinnen ist.

(5) Vom Zusammenhang im Levitikus-Buch und dem weiteren Kontext in der hebräischen Bibel erschließt sich, dass Nächstenliebe mit der Heiligung der Gemeinde im alltäglichen Handeln und der Wahrung der Alterität des und der Anderen zusammen zu denken ist.

Das Ethos der Nächstenliebe ist *nicht zeitlos*, es hat sein Echo gezeitigt, und zwar häufig in säkularer oder arkaner Form.³² Heute, da weltweit über die Notwendigkeit der Rekonstruktion einer Welt, in der alle leben können, nachgedacht und in vielfältigen Formen politisch eingreifend gehandelt wird, wird auch über Heilung gesprochen: nicht nur der Corona-Kranken und der durch die Corona-Maßnahmen krank Gemachten, sondern über die Heilung der ganzen gefährdeten Welt – auch das eine in der Bibel, im Judentum (vgl. Brumlik, 2016: 87–92) und christlichen Traditionen (Missionsbewegungen) wichtige Verknüpfung. So geschehen beim vorgenannten Kongress von *medico international* oder in der Kunst wie dem im süditalienischen Migranteneilend und dem Kampf um Menschenrechte afrikanischer Erntearbeiter/innen angesiedelten Film *Das neue Evangelium* von Milo Rau.

³¹ Aus Raumgründen kann hier nicht auf exegetische Literatur rekuriert werden. Stellvertretend sei genannt: RAINER KESSLER, *Der Weg zum Leben. Ethik des Alten Testaments*, Gütersloh 2017.

³² Vom biblischen Erbe beeinflusste oder sich dezidiert als jüdisch verstehende Philosophinnen / Ethiker und zuvor die erste Generation der *kritischen Theorie* haben hier eine hervorragende Rolle und sollten in der evangelischen Ethik stärker rezipiert werden.

Biblisch motivierte Menschen, die auch mündige Bürgerinnen sind, sollten sich per se an diesem Ringen um Heilung und Anerkennung von Menschlichkeit beteiligt wissen – und sich darüber verständigen, darin den heutigen Sinn des Ethos der Nächstenliebe zu erkennen. Das wäre nicht nur praktisch, sozial und politisch wichtig, sondern auch im Sinn einer theologischen Ethik, die zwar ›Religion im Erbe‹ (Bloch) hat, aber auch eine nicht-religiös argumentierende, nach-metaphysische Ethik politikfähiger Subjekte im pluralen Kontext anstrebt.

Literatur

- Appelt, Erna/Aulenbacher, Brigitte/Wetterer, Angelika (Hrsg.): Gesellschaft – Feministische Krisendiagnosen (Forum Frauen- und Geschlechterforschung der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie Bd. 36). Münster: Westfälisches Dampfboot 2014.
- Bedford-Strohm, Heinrich/Jähnichen, Traugott/Reuter, Hans-Richard (Hrsg.): Arbeitswelten (Jahrbuch Sozialer Protestantismus 5). Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2011.
- Belitz, Wolfgang (Hrsg.): Wege aus der Arbeitslosigkeit (rororo aktuell 13671). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1995.
- Bialluch, Christoph/Bruder, Klaus-Jürgen/Leuterer, Bernd et. al. (Hrsg.): Paralyse der Kritik - Gesellschaft ohne Opposition? (Forschung psychosozial). Gießen: Psychosozial-Verlag 2019.
- Breier, Karl-Heinz/Gantschow, Alexander (Hrsg.): Politische Existenz und republikanische Ordnung. Zum Staatsverständnis von Hannah Arendt (Staatsverständnisse Bd. 48). Baden-Baden: Nomos 2012.
- Care.Macht.Mehr, Von der Care-Krise zur Care-Gerechtigkeit, URL: <https://care-macht-mehr.com/> (Stand: 20.11.2019).
- Conradi, Elisabeth: Take care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit. Frankfurt a. M./New York: Campus 2001.
- Conradi, Elisabeth: Die Ethik der Achtsamkeit zwischen Philosophie und Gesellschaftstheorie, in: Conradi, E; Vosmann, F. (Hrsg.), Praxis der Achtsamkeit, Frankfurt: Campus 2016, 53-86 (2016a).
- Conradi, Elisabeth/Vosmann, Frans (Hrsg.): Praxis der Achtsamkeit. Schlüsselbegriffe der Care-Ethik. Frankfurt: Campus 2016.
- Conradi, Elisabeth: Verteilungsgerechtigkeit oder achtsame Zuwendung? Deutschsprachige Care-Diskurse und ihre ethico-politische Dimension, in: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften 320, 58 (2016) 6, 818-832 (2016b).
- Dengler, Corinna: Feminist Futures: Was Degrowth von feministischer Wissenschafts-, Wirtschafts- und Wachstumskritik lernt. Rahmenpapier Dissertation, URL: <https://voado.uni-vechta.de/bitstream/handle/21.11106/241/Dengler-Rahmenpapier.pdf?sequence=2&isAllowed=y>. (Stand: 04.03.2021).

- Eckart, Christel/Senghaas-Knobloch, Eva (Hrsg.): Fürsorge-Anerkennung-Arbeit. Feministische Studien extra. Weinheim: Dt. Studien-Verl. 2000.
- Evangelische Kirche in Westfalen (Hrsg.): Zukunft der Arbeit – Leben und Arbeiten im Wandel, Schwerpunktthema Landessynode. Bielefeld: 1983.
- Gesellschaft für Zeitpolitik (Hrsg.): Zeit ist Leben. Manifest, URL: <http://www.zeitpolitik.de/zumdownload.html#ankerManifest> (Stand: 17.10.2020).
- Globig, Christine: Zur Reetablierung des Fürsorgebegriffs in der evangelischen Ethik, in: Henkel, A, Karle, I. et al. (Hrsg.), Sorget nicht - Kritik der Sorge, Baden-Baden: Nomos 2019, 181–196.
- Großmaß, Ruth/Perko, Gudrun: Ethik für soziale Berufe (UTB Nr. 3566). Paderborn: Budrich 2011.
- Haubner, Tine: Die Ausbeutung der sorgenden Gemeinschaft. Laienpflege in Deutschland. Frankfurt a. M.: Campus 2017.
- Haug, Frigga: Das Care-Syndrom. Ohne Geschichte hat die Frauenbewegung keine Perspektive, in: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften 292, 53 (2011) 3, 345–364 (2011b).
- Haug, Frigga: Die Vier-in-Einem-Perspektive als Leitfaden für Politik, in: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften 291, 53 (2011) 2, 241–250 (2011a).
- Heimbach-Steins, Marianne (Hrsg.): Sozialethik der Pflege und Pflegepolitik (Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften 57. Band 2016). Münster: Aschendorff 2016.
- Henkel, Anna/Karle, Isolde/Lindemann, Gesa et al. (Hrsg.): Sorget nicht – Kritik der Sorge. Dimensionen der Sorge (Dimensionen der Sorge Band 2). Baden-Baden: Nomos 2019.
- Jochimsen, Maren A.: Die Gestaltungskraft des Asymmetrischen. Asymmetrie und Abhängigkeit als Ausgangspunkt ökonomischen Denkens und Handelns, in: Knobloch, Ulrike (Hrsg.), Ökonomie des Versorgens. Weinheim: Beltz 2019, 68–88.
- Jochimsen, Maren A./Knobloch, Ulrike (Hrsg.): Lebensweltökonomie in Zeiten wirtschaftlicher Globalisierung (Reihe Lebensweltökonomie 2), Bielefeld: Kleine 2006.
- Kittay, Eva F.: Learning from My Daughter – The Value and Care of Disabled Minds. New York: Oxford University Press 2019.
- Klinger, Cornelia: Lebenssorge und geschlechtliche Arbeitsteilungen in sozialphilosophischer und kapitalismuskritischer Perspektive, in: Appelt, E., Aulenbacher, B. et al. (Hrsg.): Gesellschaft – Feministische Krisendiagnosen, Münster: Westfälisches Dampfboot, 2014, 82–104.
- Knobloch, Ulrike (Hrsg.): Ökonomie des Versorgens. Feministisch-kritische Wirtschaftstheorien im deutschsprachigen Raum (Arbeitsgesellschaft im Wandel), Weinheim: Beltz 2019.
- Kramer, Nicole/Menzel, Birgit/Möller, Birgit et al. (Hrsg.): Sei wie das Veilchen im Moose. Aspekte feministischer Ethik (Die Frau in der Gesellschaft 11946), Frankfurt a. M.: Fischer 1994.

- Kuhlmann, Helga (Hrsg.): Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau: zur Ethik der Geschlechterdifferenz, Gütersloh: Kaiser/Gütersloher Verlagshaus 1995.
- Kumbruck, Christel/Senghaas-Knobloch, Eva/Rumpf, Mechthild (Hrsg.): Unsichtbare Pflegearbeit. Fürsorgliche Praxis auf der Suche nach Anerkennung (Protestantische Impulse für Gesellschaft und Kirche Bd. 10). Berlin/Münster: Lit 2010.
- Kurz-Scherf, Ingrid: Vom guten Leben. Feministische Perspektiven diesseits und jenseits der Arbeitsgesellschaft, in: Belitz, Wolfgang (Hrsg.), Wege aus der Arbeitslosigkeit. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1995, 181–206.
- Link, Christian: Die Welt als Gleichnis. Studien zum Problem der natürlichen Theologie. München: Kaiser 1982.
- Lutz, Helma: Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung. Opladen: Budrich 2007.
- Lynch, Kathleen: Affective equality: Care, Equality and Citizenship, in: We care! A report of the WIDE Annual Conference 2009, Basel 2010, 8–11.
- Medico international (Hrsg.): Die (Re)konstruktion der Welt. Hilfe. Solidarität. Politik, Online-Konferenz 12.-14.Februar 2021, URL: <https://www.medico.de/reconstruction> (Stand 17.05.2021).
- Meier-Grawe, Uta (Hrsg.): Die Arbeit des Alltags, Gesellschaftliche Organisation und Umverteilung, Wiesbaden: Springer 2015.
- Mieth, Corinna/Goppel, Anna/Neuhäuser, Christian (Hrsg.): Handbuch Gerechtigkeit. Stuttgart: Metzler 2016.
- Nagl-Docekal, Herta/Pauer-Studer, Herlinde (Hrsg.): Jenseits der Geschlechtermoral. Beiträge zur feministischen Ethik (Zeit-Schriften [Fischer-Taschenbücher] 11630). Frankfurt a. M.: Fischer 1993.
- Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaftens (Hrsg.): Wege vorsorgenden Wirtschaftens. Marburg: Metropolis 2013.
- Plonz, Sabine: Himmlisches Bürgerrecht – Liebe zur Welt. Anläufe zu einer dialogisch-politischen Theologie im ökumenischen Kontext. Frankfurt a. M.: Lembeck 2007 (2007a)
- Plonz, Sabine: Alles hat seine Zeit. Oohelet, Jesus und die moderne Tätigkeitsgesellschaft, in: dies., Himmlisches Bürgerrecht – Liebe zur Welt. Frankfurt a. M.: Lembeck 2007, 147–154 (2007b)
- Plonz, Sabine: Mitmenschliche Praxis und politische Ethik heute – ein utopisches Projekt, in: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften 320, 58 (2016) 6, 799–801.
- Plonz, Sabine: Ethik des Politischen als Lernprozess. Eine protestantische Erkundung der Liberalismuskritik von Joan Tronto und Armatya Sen, Antrittsvorlesung als PD für Theologische Ethik, Münster, 14.06.2017, URL: https://bibel-kontextuell.de/wp-content/uploads/2020/03/Plonz_Antrittsvorlesung2017.pdf. (Stand: 09.09.2020).
- Plonz, Sabine: Menschenwürdige Arbeit für Hausangestellte? Eine Fallstudie zur Aktualisierung der protestantischen Ethik, in: Ethik und Gesellschaft. Ökumenische Zeitschrift für Sozialethik 11 (2017), URL: <http://www.ethik-und->

- gesellschaft.de/ojs/index.php/eug/article/download/eug-2-2017-art-6/509, (Stand: 26.01.2018).
- Plonz, Sabine: Wirklichkeit der Familie und protestantischer Diskurs. Ethik im Kontext von Re-Produktionsverhältnissen, Geschlechterkultur und Moralregime (Reihe: ethik und gesellschaft, 5). Baden-Baden: Nomos 2018.
- Plonz, Sabine: Menschwerdung und ethische Praxis im Kapitalismus, in: Knobloch, Ulrike. (Hrsg.), Ökonomie des Versorgens, Weinheim: Beltz 2019, 169–195.
- Plonz, Sabine: »Revolution«? Der Care-Diskurs und sein politisch-ethischer Anspruch, in: Bialluch, Christoph/Bruder, Klaus-Jürgen et al. (Hrsg.), Paralyse der Kritik - Gesellschaft ohne Opposition?. Gießen: Psychosozial-Verlag 2019, 381–392.
- Posselt, Gerald: Die Sorge um sich und die anderen. Zur Verschränkung von Ethik und Politik in Foucaults Spätwerk. Im Erscheinen: DZPhil 2021.
- Praetorius, Ina: Wirtschaft ist Care oder: Die Wiederentdeckung des Selbstverständlichen. Ein Essay (Schriften zu Wirtschaft und Soziales Band 16). Berlin: Heinrich Böll-Stiftung 2015.
- Rössler, Beate: Feministische Gerechtigkeit, in: Mieth, Corinna/Goppel, Anna/Neuhäuser, Christian (Hrsg.), Handbuch Gerechtigkeit. Stuttgart: Metzler 2016, 92–98.
- Scheiwe, Kirsten: »Menschenwürdige Arbeit für Hausangestellte« – Zur Bedeutung des ILO-Übereinkommens 189 für Deutschland, in: Meier-Grawe, U. (Hrsg.): Die Arbeit des Alltags, Wiesbaden: Springer 2015, 37–57.
- Schnabl, Christa. Gerecht sorgen. Grundlagen einer sozialetischen Theorie der Fürsorge (Studien zur theologischen Ethik 109). Freiburg: Herder 2005.
- Schnerring, Almut/Verlan, Sascha: Equal Care. Über Fürsorge und Demokratie, Berlin: Verbrecher Verlag 2020.
- Schönwälder-Kuntze, Tatjana/Stiegler, Michael: Wie subsidiär ist (der) ‚Care(-)Diskurs?‘, in: Femina Politica 26 (2017) 2, 19–33.
- Schües, Christina: *Conditio humana* – eine politische Kategorie, in: Breier, Karl-Heinz u. Gantschow, Alexander (Hrsg.), Politische Existenz und republikanische Ordnung, Baden-Baden: Nomos 2012, 49–72.
- Sen, Amartya: Die Idee der Gerechtigkeit, München: DTV 2010.
- Social Platform: Care. Recommendations for care that respects the rights of individuals, guarantees access to services and promotes social inclusion, URL: https://www.socialplatform.org/wp-content/uploads/2013/03/20121217_SocialPlatform_Recommendations_on_CARE_EN1.pdf (Stand: 09.08.2021).
- Heimbach-Steins, Marianne (Hrsg.), Sozialetik der Pflege und Pflegepolitik (Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften 57. Band (2016)). Münster: Aschendorff 2016.
- Tronto, Joan C.: Moral Boundaries. A political Argument for an Ethic of Care. New York: Routledge 1993.
- Tronto, Joan C.: Caring democracy. Markets, equality, and justice. New York: NYU 2013.
- Tronto, Joan C.: Kann »Sorgende Demokratie« eine politische Theorie der Transformation sein?, in: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften 320, 58 (2016) 6, 839–848.

- Villa, Paula-Irene: Corona-Krise meets Care-Krise – Ist das systemrelevant?, in: Leviathan 48 (2020) 3, 433–450.
- Waerness, Kari: Fürsorgerationalität, in: Eckart, Christel/Senghaas-Knobloch, Eva (Hrsg.): Fürsorge-Anerkennung-Arbeit. Weinheim: Dt. Studien-Verlag 2000, 54–66.
- We care! Feminist responses to the care crises, A report of the WIDE Annual Conference 2009, Basel 2010.
- Winker, Gabriele: Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft (X-Texte zu Kultur und Gesellschaft) Bielefeld: Transcript 2015.
- Wir mischen uns öffentlich ein. Das Manifest vom Kirchentag 1995, in: Wolf, Carola (Hrsg.), Frauen und Marktwert. Berlin: Wichern 1996, 138–140.
- Wolf, Carola (Hrsg.): Frauen und Marktwert. Krisen und Chancen weiblicher Erwerbsarbeit; Analysen, Erfahrungen, Konzepte. Berlin: Wichern 1996.
- Zentralkomitee der deutschen Katholiken (Hrsg.): Gerechte Pflege in einer sorgenden Gesellschaft. Zur Zukunft der Pflegearbeit in Deutschland, Erklärung der Vollversammlung des ZdK, URL: <https://www.zdk.de/veroeffentlichungen/erklarungen/detail/Gerechte-Pflege-in-einer-sorgenden-Gesellschaft-Zur-Zukunft-der-Pflegearbeit-in-Deutschland-248M/> (Stand: 22.03.2021).